

Die Lebensgrundsätze des Grafen Albert Joseph Hoditz (1706–1778) im Fokus seines literarischen Schaffens

Iveta ZLÁ

Abstract

The life principles of Count Albert Joseph Hoditz (1706–1778) in the focus of his literary work

The article deals with the representation of the life principles of Count Albert Joseph Hoditz as discussed in his literary work. The analysis places this work in its literary-historical and philosophical context and seeks to make an innovative contribution to literary-historical research of this topic.

Keywords:

Count Albert Joseph Hoditz and his literary work, Rosswald Castle, life principles, the period between the Baroque and the Enlightenment

1. Einführung in die Thematik

Die Biographie des Grafen Albert Joseph Hoditz zeichnet sich durch eine ganze Reihe von Attributen aus, die ihm ein zwiespältiges, zwischen positiven und negativen Eigenschaften balancierendes Naturell zusprechen (vgl. Drechsler 1895:20). Dennoch ist dieser Adlige in die europäische Literatur- und Kulturgeschichte dank seinem enormen kulturellen Engagement eingegangen. Diese künstlerischen Interessen konnte der Graf Hoditz in seinem Rosswalder Dominium umsetzen, das sich zwischen Österreich und Preußen erstreckte. Das Rosswalder Herrschaftsgut wurde zum Schauplatz zahlreicher Dramen-, Opern- und Ballettaufführungen, obwohl in seiner unmittelbaren Umgebung der Siebenjährige Krieg tobte (vgl. Myška 2011). Die im Rosswalder Schlosstheater aufgeführten Dramen wurden nicht selten vom Grafen Hoditz selbst verfasst.

Die Lebensweise und Mentalität des Grafen Albert Joseph Hoditz wurden sowohl durch die Atmosphäre des nachklingenden Barocks als auch durch die sich durchsetzende Aufklärung beeinflusst (Kroupa 2006:89). Obwohl das erhaltene literarische Werk dieses Grafen ein Torso darstellt, enthält es einige Sentenzen und Gedichte, die einen Einblick in die Lebensphilosophie von Hoditz bieten und seine Mentalität umreißen. Die vorliegende Studie zielt auf die Vorstellung seiner Lebensgrundsätze ab, die im literarischen Werk des Grafen Hoditz Niederschlag gefunden haben. Da dem literarischen Werk sowie den literarischen Gestaltungen des Grafen Albert Joseph Hoditz in der europäischen Literaturgeschichte bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, gehört es zu den Intentionen des vorliegenden Artikels, diese Forschungslücken zu schließen.

2. Reflexionen des Grafen Albert Joseph Hoditz im Spiegel seines literarischen Nachlasses

Der literarische Nachlass des Grafen Albert Joseph Hoditz ist in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek Wien als ‚Fortsetzung der Albert Gräflich Hodizischen Poesien‘ (ÖNB, HS, 24176,1v-2r) zu finden. Informationen über das literarische Werk dieses Adligen sind ebenfalls der im Landesarchiv Troppau befindlichen ‚Chronik der Mark Rosswald‘ Max Stillers (ZAO, FVH, 163,93) sowie dem Nachlass des Regionalforschers Eduard Richter (ZAO, PR, 6) zu entnehmen. Diese Abhandlung stützt sich auf das Studium der angeführten Archivalien, die in die literaturgeschichtlichen Zusammenhänge eingebettet werden.

Einen Einblick in die Lebensphilosophie des Grafen Hoditz bieten seine Sentenzen, die sich von seiner christlichen Überzeugung nicht trennen lassen. Die religiösen Schwerpunkte durchziehen das literarische Schaffen dieses Grafen und bieten einen Einblick in seine Lebensgrundsätze. Dies deutet auch das folgende Zitat an:

*Der ist nicht unglücklich, den Gott nicht reich gemacht.
Der aber wohl, der stets nach Gut und Reichtum tracht.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Die gereimte Sentenz von Hoditz verdeutlicht die Wesensart dieses Adligen, die in der Forschungsliteratur nicht selten mit der verschwenderischen Lebensweise verbunden wird (vgl. Myška 2011:58 f.). Er verwendete alle seine finanziellen Mittel für die Verbreitung der Kultur und Ausbildung, ohne Reichtum anzustreben.

Die mit den Intentionen der Aufklärung korrespondierenden Reflexionen tauchen ebenfalls im unbetitelten und undatierten Gedicht des Grafen Hoditz auf, das den Geiz in Opposition zur Menschenliebe stellt.

*Der niederträchtige Geiz, der schlechteste der Triebe,
Der abgesagte Feind von edler Menschenliebe,
Führt Not und Dürftigkeit in reiche Häuser ein
Und macht das Menschenherz so hart wie Erz und Stein,
Ihn bricht kein Unglück nicht [sic!], ihn rühret kein Erbarmen,
Er wühlt, er suchet Geld sogar im Blut der Armen.
Selbst er lebt unvergnügt in Kummer, Not und Zwang,
Verzweifelt endlich gar – und stirbt durch einen Strang.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

In diesem durch Paarreim und alternierende Kadenz gekennzeichneten Gedicht taucht in der ersten Verszeile die superlativische Adjektivform auf, die die Aversion des Grafen gegen den Mangel an Großmut unterstreicht. Die Niedrigkeit des Geizes wird dadurch gesteigert, dass ihn der Autor als Trieb bezeichnet, der der Vernunft unterlegen ist. Die Opposition zwischen Menschenliebe und Geiz hebt seine literarische Erfassung als *abgesagte[n] Feind* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) der Menschenliebe hervor, die die Endgültigkeit dieser Charakteristik verstärkt. Dagegen wird die Menschenliebe als edel thematisiert und hiermit ihre hohe Einschätzung hervorgehoben. Der Geiz wird auch in der dritten Verszeile mit Not und Dürftigkeit konfrontiert, die im Gedicht als Folgen dieser Eigenschaft betrachtet werden. Darüber hinaus werden seine, Armut und Mangel assoziierenden Auswirkungen, in Verbindung mit Reichtum gebracht. Der Geiz bringt die *reichen Häuser* in Armut und negiert somit ihr gutes Renommee. Die aus dem Geiz resultierenden Folgen gehen jedoch nicht nur auf das Materielle ein, sondern sie beeinflussen auch den menschlichen Charakter und menschliche Verhaltensweisen. Das Herz wird im Gedicht zum Symbol der Gefühle, das durch die Verknüpfung mit Geiz seine positiven Emotionen verliert. Der Autor steigert die mit dem Geiz verbundene Negativität durch den Vergleich der angeführten Symbolik mit Erz und Stein.

Die Unerbittlichkeit vom Geiz wird in der fünften Verszeile durch die Verbmethapher *ihn bricht kein Unglück* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) sowie durch zwei Negationen akzentuiert. Diese

Kritik deutet metaphorisch die mit der thematisierten Eigenschaft verknüpfte Skrupellosigkeit an, die durch die Selbstsucht untermauert wird und *Geld sogar im Blut der Armen* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) sucht. In den zwei letzten Verszeilen werden die Folgen des Geizes thematisiert, die durch Inversion eingeleitet sind, auf die eine Akkumulation folgt: *Selbst er lebt unvergnügt in Kummer, Not und Zwang* [...] (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93). Die Anwendung dieser rhetorischen Mittel zielt auf die Betonung der vom Autor ins negative Licht gestellten Eigenschaft sowie auf die Hervorhebung ihrer zu *Kummer, Not und Zwang* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) führenden Wirkung ab.

Das Gedicht ist durch einen inhaltlich klar gegliederten Aufbau gekennzeichnet. Der Geiz wird im Spiegel seiner Schattenseiten vorgestellt, um aufgrund dieser negativen Charakteristik die aus ihm resultierenden Folgen für die Menschen anzudeuten. Darüber hinaus geht der Autor in den letzten Gedichtzeilen auf die Konsequenzen ein, die der Geiz für sich selbst bringt.

Die Kritik des aus dem Geiz resultierenden Verhaltens wird im literarischen Schaffen des Grafen Hoditz in verschiedenen Variationen vorgestellt. Neben den Sentenzen und kurzen lyrischen Gedichten ist in der Chronik der Mark Rosswald sowie im Nachlass Eduard Richters ein Rätsel zu finden, das den Geiz thematisiert.¹ Der Autor wendet sich mit den folgenden Worten appellativ an den Leser:

*Lass Leser Dir gesagt und zu der Warnung sein,
Er schleicht oft durch den Wahn der guten Wirtschaft ein.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Das Zitat wird durch den Paarreim und durch die männliche Kadenz gekennzeichnet und explizit als Warnung aufgefasst. Bereits durch diesen Hinweis wird die negative Schattierung der zu ratenden Tatsache umrissen. Der Geiz wird als ein Wahn bezeichnet, wodurch sein illusorisches Gepräge akzentuiert wird. Dies fällt im Kontext der guten Wirtschaft auf, die jedoch diese Eigenschaft bedroht.

Die Lebensphilosophie des Grafen Hoditz wurde nicht nur mit der angeführten Kritik verknüpft, sondern die Analyse seines literarischen Nachlasses bietet auch eine Einsicht ins Spektrum der weiteren, von diesem Autor verurteilten Charaktermängel. In seinem unbetitelten Gedicht tauchen die folgenden Eigenschaften auf, die der Autor an den Pranger stellt:

*Geiz, Selbsucht, Hoffart, Zorn behaupten, dass die Gründe
Sich bloss im Wollustschlamm und nicht bei ihnen finden.* [...] (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Im Gedicht reflektiert der Autor nicht nur seine kritische Einstellung zu den personifizierten Eigenschaften, sondern er kritisiert implizit auch die Verstellung und Heuchelei.

Obwohl im literarischen Schaffen des Grafen Hoditz die Kritik einiger negativer menschlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen präsent ist, drückt er in seinem vorliegenden unbetitelten Gedicht das Verständnis für menschliche Schwächen aus. Im durch drei rhetorische Fragen eingeleiteten Gedicht thematisiert er die negativen Charakteristika der berühmten antiken Denker, um darauf hinzuweisen, dass auch die durch besondere Begabungen berühmten Persönlichkeiten von menschlichen Schwächen nicht verschont waren:

*Hat Cäsar nicht gebuhlt, war Cato niemals trunken?
Ist Alexander nicht im Hoffartsschlamm versunken?
War Philopömon nicht durch Rach und Zorn gereizt?
Das überzeugt uns, dass man bei grössten Gaben
Nicht ohne Schwachheit ist, ja gar kann Laster haben.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

¹ Die Tatsache, dass es sich um den Geiz handelt, wird in der unter dem Rätsel angeführten Lösung explizit wiedergegeben.

Diese Tatsache wird im Text durch die sich wiederholenden Negationen akzentuiert, durch die die zitierten menschlichen Laster hervorgehoben werden. Das Gedicht ist durch den Paarreim eingeleitet, der auch in dessen zweitem Teil² vorkommt. Das Reimschema wird in der dritten Verszeile unterbrochen. Der inhaltliche Aufbau des Gedichtes ist durch drei rhetorische Fragen geprägt, die die thematisierten menschlichen Schwächen wiedergeben. Da die einleitenden Fragen im Text in rein rhetorischen Intentionen auftauchen und auf keine Antwort abzielen, wird durch diese Strategie die Natürlichkeit der menschlichen Neigungen zu verschiedenen Schwächen angedeutet. Der Autor hat sich jedoch nicht damit begnügt, auf diese schwachen Seiten von Cäsar, Alexander und Philopömon hinzuweisen. Das Gedicht gewinnt ebenfalls in seinem durch die vierte und fünfte Verszeile gebildeten Abschlussteil einen belehrenden, den Intentionen der Aufklärung treuen Unterton.

Die Lebensgrundsätze und das Charakterbild dieses Adligen werden in seinem Gedicht zusammengefasst, das wahrscheinlich in den 70er Jahren des 18. Jh. von Albert Joseph Hoditz verfasst wurde.³ Laut der Monografie Paul Drechslers ‚Albert von Hoditz, der Wundergraf von Rosswald. Ein Lebensbild‘ (Drechsler 1895:89) bestand das Gedicht aus zehn achtzeiligen Strophen, von denen in seiner Studie über Hoditz zwei Strophen überliefert wurden. In der folgenden, durch den jambischen Versfuß gekennzeichneten Strophe, werden dem Grafen Hoditz diese Worte in den Mund gelegt:

*Mein Endzweck war der Beifall weiser Männer,
Der grösste Geist belebte meinen Trieb
Ein holder Wink klug gelehrter Kenner
War mir weit mehr als Gold und Silber lieb.
Mein Eifer rang nach Wissenschaft und Tugend
Der reizte mich durch Wohltun und Bemüh'n
Mit Vätertreu' arm- und verlass'ne Tugend
Zur Artigkeit und Künsten aufzuzieh'n.*

(Drechsler 1895:90)

Nach Paul Drechsler besteht das angeführte unbetitelt Gedicht aus achtzeiligen Strophen. Dennoch deuten die erhaltenen Strophen den zweigliedrigen Aufbau an, der im Zitat jeweils durch das Possessivpronomen *mein* eingeleitet wird. Dieses Possessivpronomen repräsentiert gleichsam das lyrische Ich dieses Gedichtes, das mit seinem Autor identisch ist. Die aufgestellte Vermutung stützt sich auf die inhaltliche Komposition des Gedichtes, das in den ersten vier Verszeilen die Thematik der Anerkennung von *weisen Männer[n]* umkreist und in den folgenden vier Gedichtzeilen die Intentionen der Tätigkeit von Hoditz skizziert. In allen Verszeilen kommt der Kreuzreim vor.

Das Gedicht rückt die Lebensphilosophie des Grafen Hoditz in den Vordergrund, die sich von der Verbreitung der Wissenschaft und Kunst nicht trennen lässt. Im Gedicht wird die Anerkennung dieser Verdienste und Talente des Grafen Albert Joseph Hoditz als eines der Ziele seines kulturell-wissenschaftlichen Engagements bezeichnet. Seine Bemühungen um die Durchsetzung der genannten geistigen Absichten werden durch die superlativische Adjektivform in der zweiten Verszeile (*Der grösste Geist*)⁴ akzentuiert. Der Vergleich in der vierten Gedichtzeile verdeutlicht die Wichtigkeit, die er der Kunst und Wissenschaft beigemessen hat. In der fünften Gedichtzeile wechselt der Autor zur Akzentuierung des tugendhaften Lebens und der Verbreitung von Wissenschaft. Die Hervorhebung der Tugend wird aufgrund der Wiederholung erzielt, die am Ende der fünften und siebten Gedichtzeile als identischer Reim figuriert. Die Bedeutung von Wissenschaft und Kunst wird im Gedicht sowohl mit der tugendhaften Lebensweise verknüpft, als auch durch die erzieherischen Tendenzen geprägt. Diese inhaltlichen Facetten des vorliegenden Gedichts unterstreichen die

² Der Paarreim kommt auch in der vierten und fünften Verszeile vor.

³ Über die Verfassung dieses Gedichtes gibt es einige Hypothesen, laut denen Balthasar Ludwig Tralles sein Autor ist. Die im Text dieser Studie präsentierte Angabe stützt sich auf die Informationen aus der Monografie Paul Drechslers, der Folgendes zu entnehmen ist: „Auf der Rückseite des Titelblattes: Graf Hoditz in einem seiner hinterlassenen geschriebenen Gedichte“ (Drechsler 1895:89).

⁴ Ebenda.

Neigung des Grafen Hoditz zu Grundgedanken der Aufklärung, die durch didaktische Tendenzen, wissenschaftliches sowie kulturelles Engagement und nicht zuletzt durch die Betonung der tugendhaften Lebensweise gekennzeichnet wurde.

Die zweite, in der Monographie Paul Drechslers enthaltene Strophe des Gedichtes ist durch die Hervorhebung der Ideen wie Freundschaft und Geselligkeit bestimmt, die zu einem prägenden Charakteristikum des Lebens von Albert Joseph Hoditz wurden.

*Die Freundschaft hiess mein grösstes Gut auf Erden,
Ich nährte sie durch Redlichkeit und Treu',
Mein Herze sprach in Worten und Geberden,
Blieb ohne Falsch und immer einerlei.
Geselligkeit war meine Lust und Freude,
Wer sich in ihr, mit mir vereint, geübt,
Der liebt mich noch trotz tückischer Feinde Neide,
Und denkt an mich nie anders als betrübt.*

(Drechsler 1895:90)

Der Aufbau dieser Strophe lässt die bereits angeführte Hypothese über die eventuelle Teilung dieses Zitats in zwei aufeinander folgende Strophen als naheliegend erscheinen. Die Freundschaft wird in der ersten Verszeile implizit in Opposition zum materiellen Reichtum gestellt. Sie bedeutet für den Grafen Hoditz *grösstes Gut auf Erden* (Drechsler 1895:90). Die Wichtigkeit der Freundschaft im Leben des Autors wird in der zweiten Verszeile durch die Personifikation⁵ thematisiert und in der folgenden Gedichtzeile durch das Symbol des Herzens wiedergegeben. Dieses Symbol rückt die emotionale Verankerung des Autors in den Vordergrund, mit der die Freundschaft für ihn verbunden war. Die Intensität dieser Aussage wird durch die Personifikation⁶ gesteigert. In der fünften Verszeile wird die Geselligkeit als *Lust und Freude* (Drechsler 1895:90) dargestellt, die sich gegen Neid zu wehren hat. Die vorletzte Verszeile geht in einer parataktisch aufgefassten Satzverbindung in die letzte Verszeile über. Sie enthüllt eine Zeitperspektive, durch die das mit dem Autor korrespondierende lyrische Ich die Unvergänglichkeit berührt.

In der ersten sowie in der zweiten zitierten Strophe fallen einige Doppelformen auf, die auf die Betonung der inhaltlichen Akzente dieses Gedichtes abzielen:

[...] *mehr als Gold und Silber* [...]
[...] *in Worten und Geberden* [...]
[...] *Wohltun und Bemüh'n* [...]
[...] *arm- und verlass'ne Tugend* [...]
[...] *Zur Artigkeit und Künsten* [...]
[...] *Redlichkeit und Treu'* [...]
etc.

(Drechsler 1895:90)

Der Aufbau der vorliegenden zwei Strophen ist durch die Charakteristika wie Anerkennung von berühmten Persönlichkeiten, Vorliebe für Wissenschaft und Kunst, Erziehung zum tugendhaften Handeln, Freundschaft und Geselligkeit bestimmt.

Im literarischen Schaffen des Grafen Albert Joseph Hoditz spiegeln sich sowohl die weltlichen Tugenden und Laster wider, als auch die christliche Hinwendung zu Gott. Seine Reflexionen mahnen zur Demut, was auch dieses Zitat belegt:

*Umsonst sucht die Vernunft die Gottheit zu ergründen,
Man kann zwar, dass sie sei, doch nicht, was sie sei, finden.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Die vorliegende Überlegung ist im Kontext der philosophisch-theologischen Fundamente der Aufklärung in Betracht zu ziehen, die durch die rationalistischen Reflexionen gekennzeichnet waren.

⁵ *Ich nährte sie* [die Freundschaft]. Ebenda.

⁶ *Mein Herze sprach in Worten und Gebärden* [...]. Ebenda.

Obwohl das cartesianische Diktum von der Bestätigung der eigenen Existenz durch das Denken ausgeht, ist laut René Descartes jedem Menschen – sei er gläubig oder atheistisch eingestellt – die Gottesidee eigen. Dieser Gedanke wurde ihm von Gott verliehen, der die Vollkommenheit darstellt. Der Graf Hoditz belegt in der vorliegenden gereimten Sentenz seine Nähe zur vorgestellten Hypothese, nach der die Unwiderlegbarkeit der Gottesexistenz jedem Menschen a priori bewusst ist. Dennoch kritisiert er den rationalistischen Hochmut, dessen Reflexionen über Gott sich ausschließlich auf Vernunft stützen. Wie bereits die Analyse der Gedichte von Hoditz zum Vanitas-Thema belegt hat, verwirklichte er seine Religiosität im Gebet, das auf seiner persönlichen, durch den Glauben bestimmten Beziehung zu Gott beruht.

3. Schlussfolgerungen

In den Sentenzen und Gedichten des Grafen Hoditz sind einige thematische Schwerpunkte zu finden, die sein Naturell erfassen. Die Literarisierung seiner Lebensphilosophie korrespondiert mit seiner, in der historisch ausgerichteten Forschungsliteratur thematisierten „epikureischen Lebensweise“ (vgl. Myška 2011:293–294). In diesem Zusammenhang hielt sich das Verhalten dieses Adligen lediglich zum Teil an die Regeln, die für die zwischen dem Barock und der Aufklärung stehende aristokratische Gesellschaft kennzeichnend waren. Bereits seine kritische Einstellung zum gesellschaftlich-kulturellen Leben in den europäischen metropoliten Schlossresidenzen ging von der Idee der Freiheit aus und abstrahierte vom materiellen Streben. Obwohl der Graf Albert Joseph Hoditz in seinem „Schlesischen Arkadien“ ein auch mit materiellen Gütern verbundenes „Reich der Musen“ gegründet und entwickelt hat, wurde diese Idee im Namen der Kunst verwirklicht. Die Analyse der Sentenzen und Gedichte des Grafen Hoditz stellt unter Beweis, dass sich dieser Adlige vom Geiz distanzierte. Er betrachtete diese menschliche Eigenschaft als Bedrohung der Menschenliebe, die sowohl für sein literarisches Schaffen als auch für den Geist der Aufklärung essentiell war. Darüber hinaus prangerte Hoditz Hoffart, Mangel an Großmut etc. an. Trotzdem steht er zu den menschlichen Schwächen mit Nachsicht gegenüber, die nicht nur bei den von ihm angeführten antiken Denkern, sondern auch in seinem eigenen Leben eine Rolle gespielt haben. Dieser Autor monierte nicht zuletzt die sich entwickelnden rationalistischen philosophisch-theologischen Ambitionen und neigte zum persönlichen Erlebnis der Gottesexistenz.

Das untersuchte literarische Schaffen von Hoditz ist als Reflexionslyrik zu betrachten, die durch ihre belehrenden Konturen, Betonung der Menschenliebe, Verständnis für menschliche Schwächen und Abneigung gegen Geiz, Hochmut und Intoleranz sowie durch die Ideen der Freundschaft und Geselligkeit in den Intentionen der Aufklärung steht.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Co. Serie Nr.: 24176, fol.: 1v – 2r.

Zemský archiv Opava / Landesarchiv Troppau, Pozůstalost Richter / Nachlass Richter, Inventarnr.: 6.

Zemský archiv v Opavě / Landesarchiv Troppau, fond Velké Hoštice / Fond Großhoschütz, Inventarnr.: 163, Kartonnr.: 93.

Sekundärliteratur:

DRECHSLER, Paul (1895): *Albert von Hoditz, der Wundergraf von Rosswald. Ein Lebensbild.* Leobschütz.

KROUPA, Jiří (2006): *Alchymie štěstí. Pozdní osvícenství a moravská společnost 1770–1810.* Brno.

MYŠKA, Milan (2011): *Hrabě Hodic a jeho svět. Zámecká kultura ve Slezsku mezi barokem a osvícenstvím.* Ostrava.